

Kriegserinnerungen in zwei Dörfern der Toskana: vom autobiographischen zum sozialen Gedächtnis

Cappelletto, Francesca

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Cappelletto, F. (2006). Kriegserinnerungen in zwei Dörfern der Toskana: vom autobiographischen zum sozialen Gedächtnis. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 30(2), 7-34. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-289231>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Francesca Cappelletto

Kriegserinnerungen in zwei Dörfern der Toskana

Vom autobiographischen zum sozialen Gedächtnis

Der Beitrag analysiert erzählte Erinnerungen an Massaker, die deutsche Truppen in zwei Dörfern der Toskana während des Zweiten Weltkriegs verübt haben. Er untersucht die Mechanismen der Konstruktion eines Gruppengedächtnisses, wobei sowohl die soziale als auch die emotionale Seite der Erinnerungen beleuchtet wird. Ausgehend von Maurice Blochs These, dass es zwischen den Repräsentationen des autobiographischen und des historischen Gedächtnisses keine Unterschiede gibt, werde ich zu zeigen versuchen, dass die visuellen Bilder, die mit früheren traumatischen Erfahrungen assoziiert sind, eine zentrale Rolle beim Erzählen spielen und so den Übergang zwischen privaten und öffentlichen Erinnerungen erleichtern. Indem ich Erinnerung als eine Form des mit symbolischen Inhalten gefüllten intersubjektiven Wissens betrachte, statt als einstimmiges, kollektives Unterfangen, vertrete ich eine Sichtweise, die unterschiedliche Disziplinen zu integrieren versucht.

Schlüsselbegriffe: Krieg und Erinnerung, NS-Verbrechen, Anthropologie und Geschichte, Gewalt, traumatische Erinnerung, Emotion und Gedächtnis

In diesem Beitrag geht es um die soziale Genese von Erinnerung in zwei Gemeinden der Toskana, in denen SS-Truppen während des Zweiten Weltkriegs Massaker verübt hatten. Er untersucht den Zusammenhang zwischen kognitiven und affektiven Dimensionen von Erinnerung, indem mündliche Erzählungen als komplexe Medien betrachtet werden, in denen sich Erinnerungen an vergangene Erfahrungen ausdrücken. Mich beschäftigen vor allem die Mechanismen der Konstruktion von Erinnerung, wobei ich diese sowohl in Hinblick auf ihre soziale als auch ihre emotionale Beschaffenheit untersuchen werde.

Die Art und Weise, in der soziale Faktoren die Struktur von Erinnerungen beeinflussen, war Gegenstand vielfältiger Forschungen; zudem wurde ausführlich über die Rolle diskutiert, die dem individuellen Ge-

gedächtnis bei der Herausbildung des sozialen Gedächtnisses zukommt. Halbwachs (1985) hält das Gedächtnis für sozial konstruiert (vgl. auch Candau, 1996; Dakhli, 1990; Jedlowski & Rampazi, 1991; Namer, 1987; Tonkin, 1992). Er beschreibt es als eine Art Filter, der dazu neigt, nur jene Bilder von vergangenen Ereignissen aufzubewahren, die die gegenwärtige Identität einer Gruppe stützen. Das kollektive Gedächtnis ist so gesehen eine Form des Bewusstseins, das die Vergangenheit im Lichte gegenwärtiger Interessen reinterpretiert. Die Theorie des kollektiven Gedächtnisses basiert dabei auf der Vorstellung, dass eine Gesellschaft tatsächlich ein ›Gedächtnis‹ haben kann. Was Halbwachs jedoch übersieht ist die Frage, wie individuelle Erinnerungen durch soziale Interaktionen (wie zum Beispiel beim Geschichtenerzählen, also dem Austausch von Erinnerungen zwischen Individuen) zusammenkommen und ein Gruppen-gedächtnis bilden können.

Im Anschluss an Halbwachs wurde das soziale Gedächtnis als der Komplex von Beziehungen zwischen kognitiven und sozialen Praktiken verstanden (vgl. Tonkin, 1992). Der Beitrag der *oral history* – beginnend bei Thompson (1978) – bestand darin, die »in hohem Maße vermittelte Natur des Gedächtnisses« zu erkennen (Radstone, 2000, S. 11), und zwar entweder in Hinblick auf durchlebte historische Erfahrungen oder auf die »aktive Produktion von Bedeutung und Interpretation [...], die die Gegenwart beeinflussen kann« (Passerini, 1988, S. 195)¹. So gesehen sind Erzählung und Erinnerung ihrerseits Ereignisse, und keine bloßen Beschreibungen von Ereignissen (vgl. Portelli, 1999).

Vor dem Hintergrund der Frage, wie Psychologie und Anthropologie zusammenarbeiten können, diskutiert Maurice Bloch die Beziehung zwischen autobiographischem und historischem Gedächtnis. Bloch plädiert dafür, dass die Psychologie von der Anthropologie lernt, sich mit Erinnerungen über längere Zeiträume hinweg zu beschäftigen, »wodurch sie den Schritt von privaten zu öffentlichen Repräsentationen machen würde«; andererseits kann die Anthropologie lernen, »wie die mentale Präsenz der Vergangenheit die Handlungen von Menschen beeinflusst« (Bloch, 1995, S. 60). Aus seiner Perspektive gibt es keinen Unterschied zwischen den Repräsentationen des autobiographischen Gedächtnisses –

dem Feld der kognitiven Psychologie – und denen des historischen Gedächtnisses. Anhand einer Fallstudie zu einer Serie von Rebellionen gegen die Franzosen 1947 in Madagaskar zeigt er, dass Berichte aus zweiter Hand so wieder- und weitergegeben werden, als ob der Erzähler selbst Zeuge der Ereignisse gewesen wäre. Bloch unterscheidet dabei zwischen ›Evokation‹ und ›Erinnerung‹: In Erzählungen mit hoch emotionalem Inhalt verbindet sich die traditionelle mündliche historische Überlieferung mit dem autobiographischen Gedächtnis, insofern dass der ›Schematismus‹, der charakteristisch für die mündliche Tradition ist, durch die Lebendigkeit und die inhaltliche Fülle persönlicher Erinnerungen überwunden wird.

Psychologische Studien haben gezeigt, dass Menschen separate, wenn auch miteinander verbundene Gedächtnissysteme besitzen (vgl. Fentress & Wickham, 1992). Eine der eingeführten Differenzierungen ist die zwischen dem episodischen und dem semantischen Gedächtnis; diese Gedächtnissysteme unterscheiden sich sowohl in der Qualität wie auch in den mentalen bzw. kognitiven Aufgaben, die sie erfüllen. Episodische Erinnerungen beschreiben Ereignisse, sind mit dem Selbstkonzept einer Person verbunden und chronologisch geordnet; sie haben Ereignisse aus dem gelebten Leben eines Individuums und nicht-rational strukturierte Erfahrungen zum Gegenstand. Im Gegensatz dazu sind semantische Erinnerungen die Beschreibung dessen, was wir über diese Ereignisse wissen. Es handelt sich um abstraktes Weltwissen, es baut auf das episodische Gedächtnis auf und entwickelt sich in einem Prozess der Generalisierung; es ist das rational strukturierte Gedächtnis. Parallel zu dieser Unterscheidung findet sich noch jene zwischen dem impliziten und dem expliziten emotionalen Gedächtnis. Ersteres besteht aus »Gefühlen, nicht Worten«, letzteres aus »bewussten, intentionalen Erinnerungen früherer Episoden« (Tobias et al., 1992). Whitehouse hat diese Kategorien in der Anthropologie dazu benutzt, die Rolle von Gewalt in Initiationsriten und ihr Überdauern in der Erinnerung zu untersuchen; vor dem Hintergrund des Konzepts der ›Blitzlichterinnerungen‹ begreift er diese Riten als »Teil einer Verbindung von psychologischen und soziologischen Prozessen« (1996, S. 713).

Mein Interesse hier gilt der Frage, wie soziale Akteure Ereignisse einer historischen Vergangenheit wahrnehmen. In den Gemeinden, in denen die Massaker stattfanden, haben die Menschen nicht aufgehört, sich zu erinnern. Es bildeten sich Erinnerungsgemeinschaften von Überlebenden, die gegen das Vergessen ankämpfen. Ein Aspekt der untersuchten Erinnerungen ist die Verschmelzung von autobiographischem und historischem Gedächtnis, sodass die Geschichte mit all ihren Details auch von jenen, die die Ereignisse nicht unmittelbar erlebt haben, so erzählt werden kann, als ob sie sie persönlich erfahren hätten. Um diese Mechanismen zu verstehen, werde ich mich mit einer zentralen Dimension der Erzählungen beschäftigen: mit dem Entwerfen und beständigen Nachzeichnen von Vorstellungsbildern von Menschen, Orten und ›Kristallisationen‹ traumatischer Episoden.

Die Sozialwissenschaften haben sich noch kaum mit der Frage beschäftigt, wie visuell Wahrgenommenes in einer sozialen Gruppe kommuniziert und langfristig tradiert wird; wenig ist über die Mechanismen bekannt, mittels derer außergewöhnliche Wahrnehmungsbilder innerhalb einer Gruppe zu Erinnerungen werden und in Erinnerung bleiben. Dabei ist die Beziehung zwischen Visualisierung und Verbalisierung sicherlich komplex und auch im Bereich der kognitiven Psychologie ist noch nicht geklärt, wie Einspeicherungsprozesse funktionieren: Wie das, was war, bildlich erinnert und in eine verbale Beschreibung überführt wird (vgl. Brandimonte, 1997). Indem im Folgenden diese Beziehung zwischen Visualisierung und Verbalisierung in Erzählungen zum Thema gemacht wird, versuche ich zu zeigen, dass bildliche Vorstellungen – die ein grundlegender Teil mündlich erzählter Geschichten sind – den Übergang von individuellen zu historischen Repräsentationen erleichtern.

Der Hintergrund

In den letzten Jahren des Zweiten Weltkriegs haben deutsche Truppen in Italien zahlreiche Massenmorde begangen – vor allem an der so genannten Goten-Stellung, die von den Deutschen als Verteidigungslinie gegen die vorrückenden alliierten Truppen aufgebaut wurde. Die Opfer dieser

Massaker waren häufig unbewaffnete Zivilisten; im Allgemeinen handelte es sich dabei um Akte der Vergeltung gegen italienische Partisanen, insbesondere in Gebieten, in denen SS-Truppen stationiert waren.²

In meinem Beitrag konzentriere ich mich auf zwei Massaker in den toskanischen Dörfern Civitella (Provinz Arezzo) und Sant'Anna di Stazzema (Provinz Lucca) im Sommer 1944.³ In Civitella, wo 150 Dorfbewohner ermordet wurden, stürmten SS-Truppen am 29. Juni das Dorf, drangen bis zur Kirche vor, in der gerade die Frühlingsmesse stattfand, und trieben die Menge auf den Hauptplatz. Jene, die noch zu Hause waren, wurden auf die Straße gezwungen und ihre Häuser in Brand gesetzt. Einer verbreiteten – an ethnographische Berichte (Kleinman et al., 1997) von ritualisierter und routinisierter Gewalt erinnernden – Praxis in Kriegszeiten folgend, trennte die SS die Männer von Frauen und Kindern, führte die Männer ab zu einer nahe gelegenen Schule und erschoss sie. In Civitella haben fast nur Frauen überlebt. In Sant'Anna di Stazzema haben SS-Einheiten am 12. August 1944 das Dorf umstellt. Nachdem einige Dorfbewohner Alarm gegeben hatten, sind viele Männer aus Angst vor der Deportation in Arbeitslager in die Wälder geflüchtet. Nur diese Männer und wenige andere haben das Massaker überlebt. Unter den Toten waren auch 110 Kinder. Die SS hat das Dorf systematisch durchkämmt; sie sind von Haus zu Haus, haben die Bewohner auf die Straße getrieben oder in ihre Häuser eingeschlossen, und diese dann in Brand gesetzt. In einem späteren Bericht heißt es, dass auch die Leiche einer schwangeren Frau gefunden wurde; ihr Bauch war aufgeschlitzt und der Fötus lag, noch an der Nabelschnur hängend, neben ihr. 56 Jahre später wurde einer der Täter, ein Grenadier, von einem deutschen Reporter interviewt (vgl. Raiuno, 2000). Er erinnert sich:

Es war wie Jagen, sie wurden aus ihren Verstecken geschleppt ... und auf dem Platz vor der Kirche zusammengetrieben. Die Leute sagten kein Wort, sie schrien nicht und haben nicht um ihr Leben gefleht, sie sagten kein Wort. ... Da sie wussten, dass sie sterben würden, haben manche Photographien mitgenommen, in der Hoffnung, dass man sie so später identifizieren kann. Die SS hat

Heu und Streu über die Leichen gestreut, und sie dann mit Benzin übergossen und angezündet.

Da der Befehl lautete, alle zu erschießen, hat es nur wenige Überlebende dieser tragischen Ereignisse gegeben.

Diejenigen, die diese beiden Massaker überlebt haben, haben in den letzten fünfzig Jahren nie aufgehört, darüber zu sprechen – wie um zu versuchen, mit der Erinnerung an diese Gräueltaten zurechtzukommen, sie zu ›verdauen‹: »Diejenigen von uns, die immer noch hier sind, reden die ganze Zeit darüber ... es geht uns immer im Kopf herum.« In diesen beiden Gemeinden wird immer noch mit großer Trauer an die Massaker erinnert, die als eine Art Apokalypse betrachtet werden – als das Ende einer Welt. Diese Massaker waren Teil der letzten Phase des Krieges in Italien, in der »alle Zivilisten zu potentiellen Geiseln in der Hand der Besatzungsarmee wurden« (Pavone, 1991, S. 488) und mehr als 9000 unbewaffnete Zivilpersonen von den deutschen Truppen niedergemetzelt wurden (vgl. Schreiber, 2000).⁴ Die Ablehnung dieser Art von Gewalt wurde zu einem kulturellen Bezugspunkt für die Nachkriegsdemokratie in Italien; sie repräsentierte eines der grundlegenden Prinzipien der neuen Verfassung, die 1947 verabschiedet wurde.

Wie in Fällen anderer Gräueltaten während des Krieges in Italien, so wurden nur wenige der für die Massaker Verantwortlichen – auch wenn sie identifiziert werden konnten – strafverfolgt. Die gerichtliche Verfolgung wurde für annähernd ein halbes Jahrhundert zurückgestellt.⁵ Nichtsdestotrotz wurden die Überlebenden im Laufe der Jahre immer wieder aufgefordert, sich zu erinnern und die Erinnerungen weiterzugeben – zum Beispiel an Journalisten und Historikerinnen. Ich war eine jener Personen, die sich für ihre Geschichte interessiert hat.

Ich habe über mehrere Jahre hinweg Feldstudien betrieben – angefangen 1994 zum 50. Jahrestag der Massaker, zu dem es viele offizielle Gedenkfeiern gab. Über mehrere Monate hinweg habe ich 68 Leute interviewt, manche mehrmals: Ich habe mit Überlebenden gesprochen, die immer noch in den Dörfern leben, und auch mit solchen, die in andere Teile Italiens gezogen sind. Ich habe auch die Kinder und andere Verwandte

der Opfer interviewt, die die Geschichten in den nachfolgenden Jahren erzählt bekommen haben.

Mir fiel es oft sehr schwer, diejenigen mit denen ich gesprochen habe, zu bitten, Geschichten zu erzählen, die ihnen Leiden verursachen, und umgekehrt, ihnen meine Betroffenheit zu zeigen. In manchen Fällen haben mich die Überlebenden vor dem Interview beruhigt und versucht, mir meine Besorgnis zu nehmen, indem sie erklärten, dass »sie all diese Jahre darin geübt wurden, sich zu erinnern«: Es war nicht das erste Mal, dass sie an dem Punkt angelangt waren, »an dem sich Erinnerungen in Sprache verwandeln« (Young, 1988, S. 161). Sicherlich hatten auch sie sich – ähnlich wie Primo Levi – eine »Gedächtnis-Prothese« (Woolf, 1999, S. 45) geschaffen, die es ihnen ermöglichte, den Schmerz beim Erzählen abzuschwächen, indem sie von einem Skript ausgingen, das zwar nicht niedergeschrieben, aber in ihren Köpfen präsent war. Aber was uns in dem, was »der Pakt der Zeugenschaft« (Wieviorka, 1998) genannt wurde, zusammengeführt hat, war das Bewusstsein, dass wir – Zuhörende und Überlebende – gemeinsam den Versuch unternahmen, weniger die Fakten zu kennen als zu verstehen, was diese Fakten für die Erinnerung der Überlebenden bedeutet haben und immer noch bedeuten. Wie es eine Frau ausdrückte: »Was wir erfahren haben, ist die lebendige Erinnerung ... ob auf der Piazza oder Zuhause ... der Rest – wie viele Deutsche da waren, wo sie herkamen, wie sie sie erschossen haben ... – [ist nicht wichtig].«

Eine Erinnerungsgemeinschaft

Die Überlebenden und ihre Kinder bilden eine Erinnerungsgemeinschaft, die nicht länger über räumliche Grenzen definiert wird (da viele ihrer Mitglieder weggezogen sind), sondern über eine die Zeit überdauernde Geschichte. Seit dem Krieg erzählen die Überlebenden, was sie als »ihre Geschichte« verstehen – eine Geschichte, in der sich individuelle Erinnerungen und Gruppenerinnerungen miteinander verflechten und verschmelzen.

Dabei wird die Geschichte des Massakers entweder spontan Außenstehenden erzählt oder während organisierter ›Geschichts-Stunden‹, zu denen sich die Gemeindemitglieder versammeln. Diese Art von kommunalen Treffen, bei denen es hauptsächlich darum geht, Geschichten zu erzählen, sind im ländlichen Italien nichts Ungewöhnliches. In den Dörfern, in denen die Massaker stattgefunden haben, treffen sich die Menschen vor allem zu den Jahrestagen, an Allerheiligen und bei Begräbnissen von Überlebenden. Diese Treffen sind beides, eine Gelegenheit mit anderen gesellschaftlich zu verkehren und eine Erinnerungspraktik – eine Art gruppenspezifische Mnemotechnik, die auch traditionelle Wiederholungselemente enthält. So wird die ›Geschichte‹ beispielsweise als Rahmen dafür benutzt, Genealogien zu entwickeln, da »unser Toter« (das Opfer des Massakers) einen zentralen Platz in der Familiengeschichte einnimmt. Das Massaker stellt einen festen Orientierungspunkt in den Erzählungen der Gruppe dar, wenn es um die Vergangenheit geht: »unsere Welt ging verloren«, »wie freundlich damals alles war«, sind wiederkehrende Formulierungen, die sich auf das Leben der Menschen vor dem Massaker beziehen, nach dem »alles auseinander gebrochen ist«.

Ich beziehe mich hier auf Erinnerungen, die zum einen bei Treffen erzählt wurden, die ich organisiert hatte, zum anderen bei offiziellen Gedenkfeiern oder anderen lokal initiierten Zusammenkünften. Sie teilen bestimmte zentrale Merkmale. Vor allem zeigt sich immer eine Spannung zwischen zwei gegensätzlichen Strömungen: dem Wunsch, das Kapitel der Erinnerung abzuschließen (sich von dieser Bürde zu befreien), und dem Wissen darum, dass das nicht nur nicht möglich, sondern tatsächlich auch nicht gewünscht ist.

In den Erinnerungserzählungen finden sich in hohem Maße rituelle, ja unantastbare Elemente. Nichtsdestotrotz trifft man in der erzählten Geschichte auch auf eine Reihe von Ambivalenzen. Eine dieser Ambivalenzen betrifft die komplexe Beziehung zwischen der Beschreibung und der Interpretation der Ereignisse. Die rein beschreibenden Aspekte der Geschichte sind im kommunalen Gedächtnis standardisiert und konsistent; wenn es jedoch um die Interpretationen geht, finden sich nicht unwesentliche Differenzen – vor allem beim Versuch von Schuldzuschreibungen.

So wird beispielsweise in Civitella, wo dem Massaker ein Akt des bewaffneten Widerstands von Partisanen vorausgegangen ist, bei dem SS-Leute starben, ein Teil der Schuld diesen Partisanen zugeschrieben, von denen oft gesagt wird, dass sie die lokale Bevölkerung der Vergeltung durch die Deutschen ausgesetzt, sie aber nicht zu schützen versucht haben. Obwohl diese Anschuldigung auch in lokalen Erzählungen in Stazzema auftaucht, wird sie dort doch sehr viel leiser geäußert. Vielmehr wird Schuld dort den lokalen Faschisten zugeschrieben, von denen gesagt wird, dass sie den Deutschen den Weg zu den Opfern gezeigt hätten – was auch heute noch zu erheblichen Spannungen unter der Dorfbevölkerung führt.

Ambivalenzen entstehen auch durch die Dynamik zwischen denjenigen, die ›drinnen‹ und denjenigen, die ›draußen‹ sind. Innerhalb der Gemeinschaft wird ›die Geschichte‹ der Massaker als »unsere Geschichte« verstanden, und damit als etwas, was es vor Einmischung und möglicher Ausbeutung durch Außenstehende zu schützen gilt. Es besteht die Angst, seiner eigenen Geschichte beraubt zu werden. Diese Angst entsteht auch aus dem Gefühl heraus, dass die Erinnerung an das Massaker eine Art Eigentum ist – vertraut und kommunizierbar nur im Kreise der Überlebenden, da nur sie das Wissen um die tatsächlichen Ereignisse teilen. Gleichzeitig wünschen sich die Dorfbewohner jedoch Gerechtigkeit und öffentliche Anerkennung. So wissen sie es zu schätzen, wenn nationale Politiker und Offizielle an ihren Gedenkfeiern teilnehmen. Sie wünschen sich, dass ihre erzählten Erinnerungen Teil eines öffentlichen Gedächtnisses werden, und »in die Geschichte« eingehen, lehnen jedoch gleichzeitig Einmischung von Seiten der Politik oder Gesellschaft in das, was sie ›ihre Geschichte‹ nennen, ab.

Segmente erinnelter Erfahrung

Die lokalen Erzählungen können als eine Art allgemeiner, historischer Text verstanden werden, der aus unterschiedlichen episodischen, auf das Selbst zentrierten Erinnerungen hervorgegangen ist. Dabei lassen sich jedoch zwischen individuellem Gedächtnis und Gruppendächtnis keine

klaren Grenzen ziehen. Das heißt in anderen Worten: Die Erinnerungen von anderen werden so erzählt, als ob sie sich auf Selbsterlebtes beziehen würden. Gleichzeitig werden eigene Erinnerungen externalisiert, also so berichtet als ob es sich um die Erfahrungen anderer handeln würde.

Ein häufig anzutreffendes Beispiel für den ersteren Fall ist die Verwendung der direkten Rede in den Erzählungen, auch dann, wenn der Erzähler oder die Erzählerin die Ereignisse nicht selbst erlebt hat, wie im Falle eines Mannes, der zum Zeitpunkt der Ereignisse in Korsika in Gefangenschaft war, und eine Geschichte erzählt, die er »tausendmal« von seinen Cousins gehört hat.

Pietro hat mir erzählt, dass sein Vater – der Mann meiner Tante – weg rannte [und er sagte]: Ich habe einen leeren Brotkorb genommen, das Brot vom Vortag war alles schon gegessen, ich hab Rüben eingesteckt, und Bruno, der Jüngste, er war neun Jahre alt, ›Kleiner, komm‹, er saß auf dem Schoß seiner Mutter und wollte nicht weg. Er wollte nicht weg, sonst wär' er auch in Sicherheit gewesen.

Es gibt Geschichten, die »dir die Leute immer wieder erzählen«, wie mir Informanten gesagt haben, sodass sie ihre individuelle Note verloren zu haben scheinen; andere haben sie übernommen, so als ob sie jeder Erzähler selbst erlebt hätte – und nun wieder erleben würde. Auch Details werden weitergegeben, wie in der folgenden Geschichte vom ›guten Deutschen‹, die mir ein Augenzeuge und viele andere erzählt haben, die beim Ereignis nicht präsent waren. Der Soldat hat zwei Schwestern nach ihrer Mutter rufen hören und »vielleicht gedacht, dass ihre Mutter tot wäre und dann hat er ein Taschentuch herausgeholt und ihnen die Tränen abgewischt«. Die Geschichte, die man von anderen gehört hat, wird als eigene Erinnerung erzählt. Als ich unmittelbar nach diesem Aspekt gefragt habe, bekam ich zur Antwort: »Wir erzählen, was uns in unserer Erinnerung andere erzählt haben« oder »Es ist zwar meine eigene Erfahrung, aber wenn ich anderen davon erzähle, ist es auch eine Erfahrung der Gemeinschaft«; »Mittlerweile vermische ich meine eigenen Erfahrungen mit denen, von denen ich erzählen gehört habe«. In vielen Fällen ist die Erin-

nerung das, was der Erzähler oder die Erzählerin gehört haben. Die folgenden Zeugnisse stammen von Leuten die ein Jahr, neun Monate bzw. zwanzig Jahre alt waren, letztere eine Frau, die zum Zeitpunkt des Massakers nicht im Dorf war. Obwohl sie keine Augenzeugen waren, ähneln sich ihre Erzählungen:

Dann kamen auf einmal dreißig von ihnen [Deutsche]. Sie brachten es [das Maschinengewehr] in Position, und sie haben sie alle an die Wand gestellt; es waren fünfundzwanzig von uns, Frauen und Kinder, dann haben sie gewartet bis jemand den Befehl gab [man beachte den Wechsel von der unpersönlichen in die persönliche Form, als ob das Mädchen unter ihnen gewesen wäre].

Auf einmal hatten sie alle Leute und brachten sie hier her auf die kleine Piazza, die es immer noch gibt, und sie haben sie alle an der Wand aufgestellt. Leute hatten die Kinder dabei, einige nur ein Jahr alt, einige drei Jahre alt ..., sie haben sie alle aufgestellt ..., und das Maschinengewehr war auf sie gerichtet ..., sie warteten auf den Befehl, dieses Maschinengewehr abzufeuern.

Sie haben sie hier zusammengetrieben. Ich kann mich gerade nicht an die Zahl erinnern, um die zwanzig oder dreißig. Sie haben sie auf die kleine Piazza gebracht, sie haben sie dahin gebracht, diese Leute, und sie hatten das Maschinengewehr schon in Position gebracht.

Dieser Perspektivwechsel findet vor allem dann statt, wenn Zeitzeugen ihre Erinnerungen schriftlich festhalten, und dabei besonders versuchen, objektiv zu sein und sequentiell Punkt für Punkt zu erzählen.

Erinnerung als Interaktion

Das Gedächtnis einer Gruppe setzt sich nicht allein aus den Erinnerungen einzelner zusammen; es besteht auch nicht allein aus den Erinnerungen einer Gemeinschaft als solcher. Vielmehr ist es das Produkt der Interaktion zwischen beiden.

Die Erinnerungen an die Massaker machen die Mechanismen des Übergangs vom individuellen zum sozialen Gedächtnis deutlich. Stazze-ma bestand aus einer Reihe von Weilern, und so konnten einzelne nur räumlich begrenzt Ereignisse wahrnehmen, sodass die jeweilige Version des Ereignisses notgedrungen partiell und monoperspektivisch ist. In allen Interviews ist zu spüren, dass jeder Erzähler und jede Erzählerin den eigenen Erfahrungen und Beobachtungen größeres Gewicht beimisst, aber auch die Erfahrungen anderer zusammenfasst, was für gewöhnlich auf Berichten aus erster Hand fußt. Das erzählte Ereignis setzt sich von daher aus episodischen Erinnerungen zusammen, von denen nur einige im strengen Sinne autobiographisch sind. Ein Beispiel: Ein Mann, der zum Zeitpunkt der Ereignisse elf Jahre alt war, hat in seine Erzählung eigene Beobachtungen der Vorgänge auf der Piazza und später am Abend nach dem Massaker eingewoben. Er hat aber auch detailliert Geschichten darüber erzählt, was in der Nachbarschaft passierte – Geschichten, die er von anderen gehört hat. Und schließlich hat er auch Ereignisse aus dem Teil des Dorfes erzählt, in dem seine Schwestern ermordet wurden. Niemand hat diese Morde beobachtet; nur die Leichen wurden später gefunden. Die meisten Erzählungen sind auf diese Art und Weise zusammengesetzt.

Oft leitet der Erzähler die Geschichte der Erfahrung einer anderen Person ein, indem er sagt, »[so und so] kann das erzählen«, um es dann selbst zu tun. Der Hinweis auf den Namen von Personen, die unmittelbare Erinnerungen haben, gibt der Geschichte Glaubwürdigkeit und bindet sie gleichzeitig in ein Beziehungsgeflecht ein. »Die, die überlebt haben«, verweisen kontinuierlich aufeinander: »Alle haben mir erzählt«; »Eine Frau aus Bambini [einem Weiler von Sant’Anna] sagte mir, ›Geh und versteck dich‹«, »Enrico kann die Frage beantworten, er ist in einem Haufen von Toten zurückgeblieben ... und in Vaccareccia kann Milena das beantworten, weil sie da war«.

Ein Netz von narrativen Bezügen spinnt sich, sodass die fehlenden Teile der eigenen Geschichte rekonstruiert werden können und ein historisches Gedächtnis dadurch entsteht, dass diese Fragmente oder monoperspektivischen Erfahrungen zusammengesetzt werden. Einer der Inter-

viewten war zum Zeitpunkt des Massakers sechs Jahre alt. Heute arbeitet er in dem von einer lokalen Initiative aufgebauten Museum, das zu einer Gedächtnis- und Erinnerungsstätte wurde. Er erzählte:

Meine Erinnerung ... oft kann ich meine persönliche Erinnerung von den Erinnerungen, die ich über die Zeit hinweg gehört habe, nicht unterscheiden, weil die Geschichten oft Geschichten von persönlichen Erfahrungen sind, auch die Erfahrungen anderer Leute, sie sind zum persönlichen Erbe geworden, zum kollektiven Erbe.

Hier verschmelzen zwei Kategorien: das autobiographische und das kommunale Gedächtnis, das in den Geschichten zum Ausdruck kommt, die in einer Gruppe erzählt werden.

Gegenwärtig wird die Beschreibung der Ereignisse (nicht die Suche nach Erklärungen) als zentral erachtet. Die Erzählung bleibt bei der ›Geschichte‹, besser gesagt ihren objektiven und kleinteilig deskriptiven Aspekten. Die Dorfbewohner betonen dabei, wie wichtig es ist, die Fakten wiederzugeben, weil sich – wie sie sagen – darin die Realität und die Wahrheit, die in der Geschichte liegt, zeigen. So geht es in allen Geschichten, die wir gehört haben, darum, die ›Wahrheit‹ zu rekonstruieren.

Oft wird die Geschichte in ihrer Gesamtheit erzählt. Und es gibt eine Art Grundschema oder narrativen Typus, der sich in fast allen Erzählungen findet. Dies schließt die Beschreibung des Lebens vor dem Massaker ein (das verlorene Paradies), die Begebenheiten kurz vorher (die Vorgeschichte, beispielsweise die Aktionen der Partisanen), das Massaker selbst (»Sie habe alle umgebracht!«) und einen Epilog (»Die Nacht danach war eine Nacht der Tränen und der Verzweiflung«).

Die vergangenen Ereignisse werden auch visuell vermittelt, indem ›bildliche Inhalte‹ sich über die Jahre hinweg in den Erinnerungen der Gruppe erhalten haben. So scheint es möglich, von einem ›Blitzlichteffekt‹ (*flashbulb effect*) auch im Gruppengedächtnis zu sprechen.

Erinnerung und Bildhaftigkeit

Nachdem ich einige Aspekte des Erinnerungsprozesses in den beiden Dorfgemeinschaften beschrieben habe, möchte ich nun ein zentrales Element meiner Arbeit vorstellen: die Hypothese, dass die Verschmelzung von autobiographischem und historischem Gedächtnis vor allem durch die Bilder ermöglicht wird, die mit vergangenen Erfahrungen assoziiert sind.

Ein zentraler Aspekt der Erzählungen der Überlebenden ist, dass sie die Dinge heute noch so sehen wie am ersten Tage. Die emotionale Tönung der Erinnerung scheint in der visuellen Dimension der Gräueltaten kristallisiert zu sein. Dies ist eine Art Prokrustesbett für die Erzählungen der Dorfbewohner. So ist die Geschichte des Massakers immer aus Sequenzen konkreter Bilder zusammengesetzt, die ihrerseits sensorische Erinnerungen und Erinnerungen an spezifische Szenen spiegeln:

Das einzige, woran ich mich sehr deutlich erinnere, was mir immer vor Augen steht, sind die deutschen Soldaten, die runter kommen: sie haben geschrien, sie haben gesungen. Mein Vater und zwei andere Männer ... haben sich im Kornfeld versteckt. Ich bin vergangen vor Angst. Ich habe die Frauen, die immer noch im Olivenhain waren, schreien gehört, weil sie ihnen alle ihre Männer weggenommen haben.

Ich verwende die Kategorien von Bild und Bildhaftigkeit hier nicht im empiristischen Sinne als eine Kopie von Wirklichkeit. Ich benutze sie auch nicht für mentale Prozesse wie Phantasie oder Fiktion. Mir geht es vielmehr um emotionale Erfahrungen in visueller Form, um eine Art von Kognition, die mit den Sinnen assoziiert ist. Aufbauend auf die vorangegangenen Entwicklungen in den Kognitionswissenschaften schlägt Brandimonte vor, »Vorstellung« als »die Produktion und den Gebrauch von visuellen mentalen Bildern« (1997, S. 21) zu verstehen. Wenn ich die Überlebenden gebeten habe, den Tag des Massakers zu beschreiben, so haben sie eine Sequenz von Bildern beschrieben. Nichtsdestotrotz sind ihre inneren Bilder wahrscheinlich unterschiedlich zu den Bildern, die ich

und andere Zuhörer aus den Erzählungen ableiten. Wie Brandimonte schreibt, sind vom Standpunkt der Erfahrung aus gesehen, Wahrnehmungen und Vorstellungen analog zueinander; wenn man ein inneres Bild sieht, ist die Empfindung »ähnlich der, die wir haben, wenn wir etwas wahrnehmen« (ebd., S. 43): »Ich hab gesehen ... es war still ... ich hab Schüsse gehört und Schreie ... wenn ich die Geschichte erzähle, werde ich traurig ... es tut weh, ich spüre nicht ... ich erzähl die Geschichte, weil es mich befreit, aber es tut immer weh!«.

Das Visuelle ist die vielleicht machtvollste Wahrnehmungsdimension. Visuelle Erinnerung verstärkt die der anderen Sinne – wie etwa des Gehörsinns –, und das bedeutet, dass das Gehörte eher dann erinnert wird, wenn es mit Bildern assoziiert ist (vgl. Carruthers, 1990). Aufgrund ihrer sinnlichen Qualität verleihen visuelle Erinnerungen den Erzählungen ein realistisches Element. So haben Fentress und Wickham vorgeschlagen, die Idee eines sozialen Gedächtnisses um visuelle und auditive Erinnerung zu erweitern, die sie als »nicht weniger kategorial [erachten] als unsere abstrakte Erinnerung an Bedeutungen« (1992, S. 30).

Blitzlichterinnerungen, emotionale Geschichten und ihre verbale Wiedergabe

Ein zentrales methodisches Instrument meiner Forschung war die Frage an meine Gesprächspartner, wie sie mit der Erinnerung an die Massaker umgegangen sind, und wie sich ihre Erinnerungen in den vergangenen fünfzig Jahren verändert haben. Diese subjektiven Einschätzungen sind wichtig, um uns ein Verständnis sowohl für den Prozess zu ermöglichen, durch den ein »Erinnerungstext« entsteht, als auch für die Art und Weise, in der Menschen über vergangene Zeiten sprechen und dabei als Gruppe Ereignisse wieder durchleben, die emotional sehr belastend sind.

Ich habe auch die Erzählungen der Überlebenden, die Zeugen der tragischen Ereignisse waren, mit jenen der Dorfbewohner verglichen, die keine Augenzeugen waren. Bei beiden Gruppen zeigt sich das Visuelle als die kraftvollste Dimension des Erzählens und als zentrales Element des Prozesses der Erinnerung an Gewaltakte. Zwar sind die aus der Vergan-

genheit erhaltenen Bilder schwer zu objektivieren und zu kommunizieren, trotzdem jedoch gibt es viele von ihnen und sie werden weitergegeben, indem die Geschichten Jahr für Jahr wieder erzählt werden.

Die Vorrangstellung visueller Bilder zeigt sich vor allem bei den Erzählungen, die sich »wie ein Film« entfalten, oder wie eine Abfolge von »kurz belichteten Bildern«, wie die Erzähler selbst es nennen. Diese Bilder sind ein organisierendes Element in der Geschichte; in anderen Worten, die Träger der Erinnerung ordnen ihre Erinnerungen sehr bewusst rund um diese Bilder:

Ich hab zwei Bilder im Kopf ... das erste ist, dass ich Deutsch höre ... die Deutschen zeigen auf etwas und sagen ›Valdicastello‹ ... und ich hab mich umgedreht ... wenn man [dorthin] geht, sieht man, dass die Wand, die man rauf muss, ein paar Meter hoch ist und oben ist der Pfad, der nach Coletti führt ... dort sind die Ruinen von der alten Mühle. Am fünfzigsten [Jahrestag des Massakers] war ich für zwei Stunden da, bis die Glocke läutete. Ich habe eine Notiz für die Besitzer da gelassen und gesagt, dass ich über den Zaun geklettert bin ... der Deutsche, den ich gesehen habe ... er war bis auf die Zähne bewaffnet! Kurz gesagt, ich habe dieses Foto [in meinem Kopf]! Er hatte einen Gürtel mit Munition, er hatte ein Maschinengewehr ... er war richtig ausstaffiert! Aber er hat mich nicht gesehen und so bin ich zur Mühle. ›Mama, die Deutschen sind hier!‹ ... Das andere Bild, ich habe diesen Offizier oder Soldaten gesehen, der auf einer Trage lag. In dem Bild, das ich erinnere, ist es eine Trage, oder etwas ähnliches, was sie als Trage verwendet haben. Ich bin mir aber sicher, weil's in der Erinnerung auch nicht da ist: der Mann war nicht bandagiert. Von daher dachte ich immer, dass er nicht vom Gewehrfeuer verwundet war, aber vielleicht war er hingefallen und hatte sich das Bein gebrochen ... Gegen Abend habe ich einen Jungen runter kommen sehen ... weinend ...: ›Sie haben alle erschossen! Sie haben alle erschossen!‹, und er hat geweint.

Whitehouse (1996, S. 710f.) versteht Erinnerungen, die »ins Bewusstsein eingebrannt sind« als »Blitzlichterinnerungen«, und als verknüpft mit der Natur »dramatischer, beängstigender und überraschender Erfahrungen« wie beispielsweise Initiationsriten. Ereignisse werden in Hinblick auf die »emotionale Intensität im Moment der Einspeicherung« erinnert. Diese Sichtweise hilft uns zu verstehen, wie die Erinnerung der traumatischen Erfahrung des Massakers funktioniert. Blitzlichterinnerungen, die aufgrund hoher emotionaler Intensität entstehen, können als plötzliche Eruptionen von Erinnerung erfahren werden. Diese Eruptionen haben die Befragten auch erlebt, wenn ich sie im Zuge meiner Feldstudie interviewt habe. Und auch wenn sie innerhalb ihrer Erinnerungsgemeinschaft über diese traumatische Vergangenheit sprechen, sind sie diesen eruptiven Erinnerungen ausgesetzt.

Details spielen eine wichtige Rolle in einem Erinnerungskontext, in dem mentale Szenerien nachgezeichnet werden (vgl. Carruthers, 1998). In den Erzählungen wird Details große Aufmerksamkeit geschenkt, was manchmal wie das Bedürfnis erscheint, diese Details wieder zu erleben: nicht aber um Bedeutungsnuancen aufzuzeigen, sondern um die Tatsachen zu präzisieren. Die Bilder sind dabei nicht fragmentarisch und changierend. ›Wahres‹ Wissen scheint vielmehr das Wissen um die Details zu sein, die wieder erlebt werden müssen, um kommunizierbar zu werden. Es sind dieselben Details, die verbal erinnert werden, und zwar in einer Art und Weise, die emotionale Bilder heraufbeschwört. Die Augenzeugen sagen, dass »mit eigenen Augen zu sehen« oder »das innere Bild zu betrachten« bedeutet, die Empfindungen wieder zu erleben, die mit dieser vergangenen Erfahrung assoziiert sind. Diese Bilder werden mit anderen geteilt. Die folgende Erinnerung beispielsweise ist Teil einer Geschichte, die »mit den Augen von damals« als Geschichte eines 5-jährigen Kindes erzählt wird. Das gesamte visuelle Feld besteht in einer Reihe von aufeinander folgenden, scheinbar zeitlosen Bildern: der Vater, der auf das Dach klettert, weil das Haus in Flammen aufgeht; der Tod der Mutter und der zwei kleinen Mädchen im Rauch; und schließlich, was im Folgenden geschildert wird, die Flucht über die Dächer:

Mein Vater hat mich hoch genommen und getragen, mein Kopf war hier, wie ein Bündel, auf seinem Arm, ungefähr so, er lief durch unser ganzes Haus, durch zwei Häuser, auf dem Dach kam er zur Schule [...] Er hat mir die Augen zugeedrückt und ist mit mir am Arm hinunter gesprungen, weil die Dächer damals waren sehr hoch und er ist auf der Piazza gelandet. Ich erinnere mich an alles auf der Piazza ... die Piazza, mein Vater hat mich immer noch gehalten ... hat meine Beine gehalten ... und was hat mein Vater getan? Er hat sich niedergekniet, hat mich festgehalten ... und er hat zu dem Deutschen gesagt ... da war nur ein Deutscher ... ziemlich weit weg von uns: ›Haben sie Mitleid! Haben sie Mitleid!‹ Es war erniedrigend, dass mein Vater so niedergekniet ist und um Nachsicht für seine kleine Tochter gebeten hat ... ich erinnere mich, dass der Deutsche auf uns gezielt hat ... ziemlich weit von uns entfernt, aber nicht wirklich weit ... aber er hatte nicht den Mut und ich ... ich sage ihnen die Wahrheit ... vielleicht hatte er nicht den Mut, weil er der einzige Deutsche weit und breit war ... wie auch immer, er hatte nicht den Mut zu schießen ... und ich erinnere mich an die Toten ... nun, alle auf einem Haufen, die Kleider waren verbrannt, die Jacken verbrannt, und ich hab gesagt ›Warum das alles?‹ ... und dann sind wir über die Piazza, wo die Exekutionen waren ... und dann hab ich meinen Onkel Dante erkannt, und ich hab gesagt, ›Was macht mein Onkel Dante da?‹ Mein Onkel sah schrecklich aus ... seine Augen, seine Haare ... seine Augen sind herausgequollen. Ich habe ihn erkannt. Es war so schrecklich, diesen Körper so zu sehen, dass ich ... das Bild seiner Augen ... ich hab einmal eine Puppe geschenkt bekommen und sie hatte Augen, die waren ein bisschen mehr geschlossen [wie die einer normalen Puppe] ... ich hab sie weggeworfen ... ich hab sie wieder gesehen als ich zwanzig war ... sie hatte nur ... [einen kleinen Defekt] weil die Augen von diesem Onkel waren so schrecklich ... Mein Vater hat mir die Augen zugehalten mit seiner Hand, wir sind dann den Rest des Weges von der Piazza hier her.

Die kognitive Energie der Texte leitet sich aus dem Umstand ab, dass man Bilder ›sieht‹ und ›besprechen‹ kann. Die Kontinuität des Erzählens wird genau dadurch ermöglicht, dass diese Blitzlichterinnerungen in ihrer Konkretheit über die Zeit hinweg präsent bleiben, auch dann, wenn man ihnen entfliehen möchte: »Ich sehe das alles, auch wenn ich meine Augen schließe.« Die Beschreibung von Bildern ist von daher für das Gedächtnis zentral. Ihre wiederholte Evokation versetzt sowohl Erzähler wie Zuhörer in den emotionalen Zustand, der es ermöglicht, die erzählten Ereignisse zu erfassen.

Das Visuelle ist unmittelbar mit einer körperlichen Erfahrung verbunden, die die Überlebenden immer noch aus dem Gleichgewicht bringt. Die Leute haben mich auf diese Verbindung zwischen traumatischer Erfahrung und visuellem Bild hingewiesen. Ohne dass ich etwas angedeutet hätte, hat mir gegenüber in diesem Zusammenhang jemand den Begriff »Bild als Gedächtnis« verwendet. Und obwohl die Verflechtungen von visueller und verbaler Dimension des Gedächtnisses nicht einfach zu untersuchen sind, würde ich die These vertreten, dass – auf der Ebene der gemeinsamen Erinnerung innerhalb der Gruppe – mit visuellen Repräsentationen eine Emotionalität einhergeht, die verbale Erinnerungen hervorbringt. Die Überlebenden stellen sich die Geschichten, die sie Jahr um Jahr wiederholen, bildlich vor. Dies ist emotional verstörend, hilft jedoch trotz allem, sie zu erzählen.

Der Wunsch, »mit den Augen von damals« zu sehen, ist charakteristisch sowohl für die Berichte der Augenzeugen als auch für die Erzählungen derjenigen, die nicht unmittelbar Augenzeugen des Geschehens waren. Beide Typen von Erzählern verweisen für gewöhnlich auf Orte. Manchmal wurde ich von meinen Gesprächspartnern auch direkt gefragt, ob sie ihre Geschichte erzählen können, während sie mir die Orte zeigen, an denen sie sich abgespielt hat. Die Erzähler versuchten, die jeweiligen Örtlichkeiten zu rekonstruieren oder in die richtige Richtung zu zeigen – auch bei Details der Geschichte, die ihre eigenen Handlungen oder die anderer, die der Erzähler nicht selbst beobachtet hat, erklären sollten. Während des Massakers konnte sich ein Junge im Haus verste-

cken. Heute – als alter Mann – beschreibt er kurz seine eigene Flucht und die anderer:

Wir waren da oben [zeigt in Richtung des oberen Stocks], und dann sind wir über unseren Küchengarten geflohen [zeigt, dass damals noch jemand anders dabei war], weil es da eine Leiter gab ... wir sind da runter ... die Leiter war voll Blut, weil, wie man sagt, Gino, der verwundet war, runter geklettert ist ... man sagt, dass er über den Weg geflohen ist ... wir sind hier in die Wälder rein gelaufen.

Der Aspekt der Erinnerung an Orte – die visuell-räumliche Komponente – scheint beim Erzählen eine wichtige Rolle zu spielen. Die ungebrochene Vertrautheit mit den Orten (der Piazza, dem Haus, der Leiter) ist eine Art gemeinschaftlicher Referenzpunkt, der die narrative Rekonstruktion erlaubt. Orte sind gleichzeitig Auslöser und Szenerie von Erinnerung. Der Erzähler versetzt sich selbst in die Szene, die er erinnert: »Immer wenn ich [in den Jahren nach dem Massaker] dort vorbei bin, habe ich diese Holzstücke brennen sehen.« Für diejenigen, die die Ereignisse nicht unmittelbar erlebt haben, bilden die Orte, an denen sie stattgefunden haben, die Projektionsfläche für das Geschehen. Sie scheinen mit Bildern von Gräueltaten verbunden: »Ich sehe das alles. Ich kenne die Stelle. Ich sehe die Stelle vor mir.«

Die Augenzeugen haben nur das gesehen, was jeweils dort, wo sie waren, geschah, haben später jedoch davon gehört, was an anderen Stellen des Dorfes passiert ist. Keiner der Überlebenden, die heute die Erinnerungs- und Erzählgemeinschaft bilden, war damals in den schrecklichen letzten Momenten dabei, als die SS in Stazzema die Körper der Toten auf der Piazza vor der Kirche angezündet hat. Und doch haben die Erzähler Bilder von betrunkenen, zur Musik einer Drehorgel tanzenden Deutschen im Kopf. Es ist schwer zu sagen, ob es sich hier um einen Prozess der Mystifikation handelt. Es gibt jedoch mehrere Zeugnisse von Leuten, die von ihren Verstecken aus Gruppen von Deutschen beim Verlassen des Dorfes zur Musik einer Drehorgel singen gesehen haben. Es ist in diesem Fall also möglich, dass Mechanismen der Verdichtung und

Verschiebung, die visuelle Erinnerungen als Teil emotionaler Erfahrungen charakterisieren, hier eine Rolle spielen. Von daher sollte die ›erinnerte‹ Szene auf der Piazza weniger als unwahr betrachtet werden, sondern vielmehr als Teil einer kulturellen Konstruktion. Es scheint, als ob die Gemeinschaft die Rekonstruktion von Erfahrungssegmenten kontrollieren würde, als ob sie sich zum Garant für die Wahrheit individueller Berichte gemacht hätte. Die Versicherung, dass »nicht alles beobachtet, aber alles gesehen wurde«, ist nur scheinbar ein Widerspruch. Tatsächlich ist damit gemeint, dass man nicht alles unmittelbar beobachtet, aber alles emotional erfahren hat. So habe ich zwar die Klage gehört, dass »viele erzählen, die eigentlich still sein sollten, weil sie nichts gesehen haben«. Aber die Autorität der Augenzeugen wird nicht notwendigerweise respektiert, was beispielsweise auch durch den Umstand offensichtlich wird, dass eine der zentralen Personen in der Erinnerungsgemeinschaft (»dem lebenden Archiv«), eine Frau ist, die zum Zeitpunkt der Ereignisse elf Jahre alt war, und – wichtiger noch – sich gar nicht im Dorf aufhielt.

Für diejenigen, die keine Augenzeugen waren, sind die Vorstellungsbilder das Produkt einer vergangenen Wahrnehmung, die nicht an direkte Erfahrung gebunden ist (mit Ausnahme der eigenen Erinnerung an das Dorf und die Umgebung), sondern an die indirekte Erfahrung durch das Hören der Erzählungen anderer. In diesen Zeugnissen wird das Visuelle aus anderem abgeleitet und ist von daher mündlichen Erzähltraditionen (die mit der Gemeinschaft zu tun haben) näher als der Tradition des autobiographischen Erzählens (die mit dem Selbst zu tun hat). Das Visuelle fungiert dabei als Brücke zwischen der individuellen autobiographischen Erfahrung und der Art und Weise, wie diese in Form historischer Repräsentationen von der Gruppe ausgeführt wurde. Die Bilder, die die Zuhörer entwickeln, ersetzen die direkte Erfahrung und sind ihrerseits Teil des emotionalen Gedächtnisses.

Das visuelle Gedächtnis funktioniert von daher in zweifacher Richtung. Für diejenigen, die die Erfahrung gemacht haben, sind die visuellen Bilder emotional aufgeladen und werden so zu Erinnerungsbildern. Aber auch das Umgekehrte findet statt: Wenn die Zuhörer die Geschichte immer und immer wieder erzählt bekommen, ist es als ob sie die Ereignisse

selbst gesehen hätten. Auch Nicht-Augenzeugen werden so in die Lage versetzt, die Ereignisse emotional zu erfahren.

Emotionale Inhalte der Erinnerung

Der Inhalt visueller Erinnerung ist in weiten Teilen emotional. Für diejenigen, die keine Augenzeugen waren, geht das Erzählen der Geschichte einher mit Vorstellungen von der Vergangenheit und ihrer Weitergabe auf der Grundlage angeeigneten Wissens. Es ist eine Geschichte, in der Bilder, die beschrieben und erinnert werden, mit emotionalen Untertönen durchdrungen sind. Indem das Ereignis erinnert wird (in anderen Worten, indem seine Geschichte erzählt wird), versucht der oder die Erzählende eine Wirklichkeit zu verstehen, die immer noch schwer zu begreifen ist. Wenn im Gedächtnis der Gruppe die Übergänge zwischen der episodischen und semantischen Dimension fließend sind, so scheinen im emotionalen Gedächtnis für persönliche Erfahrung und Erfahrung der historischen Welt, das Wahrnehmbare und das Denkbare, das Autobiographische und das Historische, noch viel stärker miteinander verbunden.

Psychologische Erkenntnisse stützen die hier vorgeschlagene Perspektive. So ist gezeigt worden, dass die Erinnerung an persönliche Erfahrungen in das historische Gedächtnis, das Gedächtnis in der dritten Person, eingehen (vgl. LeDoux, 1992). Emotionen nehmen aber nicht nur Einfluss auf Erinnerungen: Sie sind selbst Erinnerungen (»emotionale Erinnerungen« oder »Emotionen als Erinnerungen«). Emotionale Erinnerungen hinterlassen vielfältige Spuren im Gehirn. Eine ist episodisch: der Bericht über das tatsächlich Vorgefallene. Eine andere betrifft die emotionale Bedeutung einer Erfahrung. Emotionen können von daher losgelöst sein von den Informationen über ein Ereignis.

Dies hat Implikationen für die anthropologische Analyse von Erzählungen: Die Emotion, die mit einer vergangenen Erfahrung assoziiert ist, zu empfinden, setzt nicht notwendigerweise voraus, sich auch an diese Erfahrung zu erinnern. Auch Nicht-Augenzeugen durchleben ein Ereignis, das sich in einer Emotion kristallisiert hat, die weder aus ihrer eigenen Erfahrung stammt, noch bloß imaginär ist (»All das worüber man

mir erzählt hat – Ich fühle und durchlebe das wieder«). Augenzeugen und Nicht-Augenzeugen scheinen von daher eine emotionale Erinnerung zu teilen, die einen gemeinsamen Bezugspunkt hat: die emotionale Bedeutung des Ereignisses. Für die Augenzeugen besteht die Erinnerung an das Massaker aus der Information über das Ereignis und seine emotionale Bedeutung; für diejenigen, die keine unmittelbaren Zeugen der Geschehnisse waren, besteht die Erinnerung nur aus der emotionalen Bedeutung, die an eine andere Erfahrung gebunden ist – an die Erfahrung, den Geschichten über die Geschehnisse zuzuhören und sie sich visuell vorzustellen. Im Zentrum steht in beiden Fällen eine emotionale Erinnerung. »Emotion als Erinnerung« bedeutet so gesehen, dass die Emotion an sich eine Form der Erinnerung ist, die weitergegeben werden kann. Die unmittelbare Erfahrung einiger weniger bringt ein lokales und historisches Wissen hervor, das von einer ganzen Gruppe geteilt werden kann.

Schlussfolgerung: Die Sozialisation von Wahrnehmungen

Analysiert man den Prozess, durch den öffentliche Erinnerung entsteht – durch den ein erinnertes Ereignis zu einer Geschichte wird – ist es nicht möglich, klar zwischen biographischen und historischen Dimensionen der Zeiteugenschaft zu unterscheiden. Das Bewusstsein der Verschmelzung dieser beiden Elemente ist Bestandteil der Erzählungen meiner Gesprächspartner.

Einzelne, deskriptive, autobiographische Tatsachenerinnerungen werden zu historischen Erinnerungen einer Gruppe durch intersubjektive, kommunikative Akte, die über die Zeit hinweg wiederholt werden und in denen Vorstellungsbilder entstehen und eine zentrale Rolle spielen.

Viele Anthropologen haben beobachtet, dass deskriptive Repräsentationen eines bestimmten Kontextes viel häufiger zu finden sind als Repräsentationen, die auf Wissen basieren und abstrakter und evaluativer Art sind – das, was Tulving (1972) das »allgemeine Weltwissen« genannt hat. In einer Studie zu traditionellen Phänomenen, die eng mit Prozessen der Erinnerung verbunden sind, hat Boyer darüber geklagt, dass dieser Umstand von Anthropologen systematisch übersehen wird, und die

These aufgestellt, dass einer der Gründe dafür, dass ethnographische Arbeit so schwierig ist, damit zusammenhängt, dass sie selbst in einer »besonderen Situation« gründet: »Wir haben es mit einer systematischen Diskrepanz zwischen dem zu tun, was Anthropologen suchen, nämlich den semantischen Erinnerungen, und dem was die Gespräche mit Informanten im Überfluss ergeben: Erinnerungen an einmalige Situationen« (1990, S. 43). Boyer führt weiter aus, dass es von großer Wichtigkeit ist zu verstehen, wie diese bedeutungstragenden Repräsentationen auf Grundlage der Tatsachen konstruiert werden (in unserem Fall, wie historisches Wissen aus individuellem, faktischem, autobiographischem Wissen abgeleitet wird). Und trotzdem ist es wichtig, episodisches Wissen nicht mit Tatsachenwissen gleichzusetzen und semantisches nicht mit historischem Wissen. Tatsächlich sind beide Formen der Repräsentation so eng miteinander verbunden, dass sowohl das Tatsächliche wie das Interpretative historische und autobiographische Elemente enthalten, die nicht mehr voneinander zu trennen sind (vgl. Bloch, 1995; Cohen, 1989).

Indem ich Erinnerung als eine Form des mit symbolischen Inhalten gefüllten intersubjektiven Wissens betrachte, statt als einstimmiges, kollektives Unterfangen, vertrete ich eine Sichtweise, die unterschiedliche Disziplinen zu integrieren versucht und die Interaktion zwischen Episodischem und Semantischem und Gedächtnis und Tradition betont.

In den Erinnerungsgemeinschaften wird der Bruch, der durch die Massaker hervorgerufen wurde, dadurch überbrückt, dass die Geschichten darüber immer und immer wieder erzählt werden. Dadurch entsteht Kontinuität. Es ist als ob die innerhalb der Gruppe immer wieder wiederholte Geschichte dem Zweck dienen würde, sich selbst zu versichern, dass man der Tragödie entkommen ist. Blitzlichterinnerungen sind ein wiederkehrendes Merkmal der Erzählungen: Sie zirkulieren wie eine Art ›Eigentum‹ der Gruppe und sind untrennbar mit dem Leben in einer Gemeinschaft verbunden, die extreme Gewalt erfahren hat. Durch diese kultivierten narrativen Erinnerungen an eine zutiefst beängstigende Erfahrung entwickelt sich Solidarität zwischen jenen, die die zugrunde liegende Erfahrung gemacht haben, und jenen, die an der Situation der Erzählung partizipieren.

Forschungen zur Rolle visueller Vorstellungsbilder und Emotionen in sozialen Prozessen stecken noch in den Kinderschuhen. Im Vorangegangenen habe ich sie als zentral bei der Entstehung von Erinnerungen erachtet – Erinnerungen, in denen Wahrnehmungsbilder in die Erzählungen eingeflochten sind und das Gedächtnis der Gruppe ausmachen. Diese »mentalalen Gemälde« und Weisen des »Denkens in Bildern« (Carruthers, 1998, S. 118) sind bei jeder Person (mich als Rezipientin der Erzählungen eingeschlossen) unterschiedlich, rufen aber bei allen Emotionen hervor. Diese in Form von Vorstellungsbildern von mehreren Personen geteilte Emotionalität ist nicht nur für die verbale Erinnerung von Bedeutung, sondern auch für das Weiterleben von Erinnerungsspuren über die Zeit hinweg.

(Aus dem Englischen von Karoline Tschuggnall)

► Anmerkungen

Der Text ist die gekürzte und überarbeitete Version meines Beitrags *Long-term memory of extreme events: From autobiography to history* (2003). Die Forschungen, auf denen dieser Beitrag aufbaut, wurden durch die Wenner-Gren Stiftung für Anthropologische Studien unterstützt (Grant BG6504). Ich danke Paola Calamandrei und Dorothea Barrett für ihre editorische Unterstützung.

- 1 Hier wie im Folgenden werden der besseren Lesbarkeit willen auch Zitate übersetzt. Die Literatur- und Seitenangaben beziehen sich jedoch auf das Original [Anmerkung der Übersetzerin].
- 2 In der Zeit, in der Italien von den Deutschen besetzt war, waren SS-Truppen besonders wegen ihrer Gewalt gegen Zivilisten berüchtigt (vgl. Franzinelli, 2002, S. 5; Klinkhammer, 1993, S. 319).
- 3 Sowohl Civitella wie Sant'Anna di Stazzema waren arme Dörfer mit einer hohen Migrationsrate; in jedem lebten ungefähr 1000 Menschen. Die meisten waren Bauern, obwohl in Civitella auch eine geringe Anzahl von Fachkräften und Handwerksfamilien siedelten.
- 4 Tatsächlich ist die Zahl der ermordeten italienischen Zivilisten sehr viel höher, da die hier angegebene Zahl die Tausenden von in Konzentrationslagern Ermordeten nicht einschließt.

- 5 Es wurde die These vertreten, dass die gerichtliche Verfolgung in den 1940ern aus der Befürchtung heraus blockiert wurde, dass sie Auswirkungen auf den geplanten Wiederaufbau der Streitkräfte in der BRD und schließlich ihre Eingliederung in die NATO haben könnte. In der jüngeren Vergangenheit haben italienische Parlamentarier jedoch ein sofortiges Handeln gefordert, nachdem Hunderte von angefangenen und nie abgeschlossenen Gerichts dossiers zu den Massaker gefunden wurden (Franzinelli, 2002, S. 10 & 194).

► Literatur

Bloch, Maurice (1995). *Mémoire autobiographique et mémoire historique du passé éloigné. Enquête*, 2, 59-76.

Boyer, Pascal (1990). *Tradition as truth and communication: A cognitive description of tradition discourse*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.

Brandimonte, Maria A. (1997). *Memoria, immagini, rappresentazioni*. Roma: NIS.

Candau, Joël (1996). *Anthropologie de la mémoire*. Paris: Presses Universitaires de France.

Cappelletto, Francesca (2003). Long-term memory of extreme events: From autobiography to history. *Journal of the Royal Anthropological Institute*, 9 (2), 241-260.

Carruthers, Mary J. (1990). *The book of memory: A study of memory in medieval culture*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.

Carruthers, Mary J. (1998). *The craft of thought: Mediation, rhetoric, and the making of images, 400-1200*. Cambridge: Cambridge University Press.

Cohen, Gillian (1989). *Memory in the real world*. Hove: Lawrence Erlbaum Associates.

Dakhli, Jocelyne (1990). *L'oubli de la cité: La mémoire collective à l'épreuve du lignage dans le Jérid tunisien*. Paris: Éditions la Découverte.

Fentress, James & Wickham, Chris (1992). *Social memory*. Oxford: Blackwell.

Franzinelli, Mimmo (2002). *Le stragi nascoste: L'armadio della vergogna: Impunità e rimozione di crimini di guerra nazifascisti, 1943-2001*. Milano: Mondadori.

Halbwachs, Maurice (1985). *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt am Main: Fischer.

Jedlowski, Paolo & Rampazi, Marita R. (a cura di) (1991). *Il senso del passato*. Milano: Franco Angeli.

- Kleinman, Arthur, Das, Veena & Lock, Margaret (Eds.) (1997). *Social suffering*. Berkeley, CA: University of California Press.
- Klinkhammer, Lutz (1993). *L'occupazione tedesca in Italia, 1943-1945*. Torino: Bollati-Boringhieri.
- LeDoux, Joseph (1992). Emotion as memory: Anatomical systems underlying indelible neural traces. In Sven-Åke Christianson (Ed.), *The handbook of emotion and memory: Research and theory* (pp. 269-288). Hove: Lawrence Erlbaum Associates.
- Namer, Gérard (1987). *Mémoire et société*. Paris: Méridiens Klincksieck.
- Passerini, Luisa (1988). *Storia e soggettività: le fonti orali, la memoria*. Firenze: La Nuova Italia.
- Pavone, Claudio (1991). *Una guerra civile*. Torino: Bollati-Boringhieri.
- Portelli, Alessandro (1999). *L'ordine è già stato eseguito: Roma, le Fosse Ardeatine, la memoria*. Roma: Donzelli.
- Radstone, Susannah (2000). Working with memory. In Susannah Radstone (Ed.), *Memory and methodology* (pp. 1-22). Oxford: Berg.
- Raiuno (2000). Bentornati ragazzi di Sant'Anna, di Piero Borella. *Serata TG1*, 12 Aug. [Fernsehsendung]
- Schreiber, Gerhard (2000). *La vendetta tedesca, 1943-1945: Le rappresaglie naziste in Italia*. Milano: Mondadori.
- Thompson, Paul (1978). *The voice of the past: Oral history*. Oxford, NY: Oxford University Press.
- Tobias, Betsy A., Kihlstrom, John F. & Schacter, Daniel L. (1992). Emotion and implicit memory. In Sven-Åke Christianson (Ed.), *The handbook of emotion and memory: Research and theory* (pp. 67-92). Hove: Lawrence Erlbaum Associates.
- Tonkin, Elisabeth (1992). *Narrating our pasts: The social construction of oral history*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Tulving, Endel (1972). Episodic and semantic memory. In Endel Tulving & Wayne Donaldson (Eds.), *The organisation of memory* (pp. 382-403). New York: Academic Press.
- Whitehouse, Harvey (1996). Rites of terror: Emotion, metaphor and memory in Melanesian initiation cults. *Journal of the Royal Anthropological Institute (N. S.)*, 2, 703-715.
- Wiewioroka, Annette (1998). *L'ère du témoin*. Paris: Plon.
- Woolf, Stuart J. (1999). Il senso della storia per Primo Levi. In Paolo Momigliano Levi & Rosanna Gorris (a cura di), *Primo Levi testimone e scrittore di storia* (p. 25-49). Firenze: Giuntina.

Young, James (1988). *Writing and rewriting the Holocaust: Narrative and the consequences of interpretation*. Bloomington, IN: Indiana University Press.
[Deutsch (1992). *Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation*. Frankfurt am Main: Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag.]